Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränummerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67 — Nebra, Sonnabend, 21. August 1897. — 10. Jahrgang.

Die Orleans.

Wie schon häufig Mitglieder der Familie Orleans die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, so ist dies gegenwärtig wieder mit zweien Prinzen der Fall, von denen der eine allerdings nur mütterlicherseits dem Hause Orleans angehört, nämlich Fürst Ferdinand von Bulgarien, dessen Mutter bekanntlich die Tochter Louis Philipps ist, während der andere ein veritabler Orleans ist, Prinz Henri, der Sohn des Herzogs v. Chartres.

Eine halb tragische, halb komische Intrige hat dem Sohne der Prinzessin Klementine zum bulgarischen Thron verholfen. Die Orleans sind riesig reich und orleanistisches Gold hat den bulgarischen Thron befestigen helfen. Man ist in Europa durch die Potentaten der Balkanstaaten nicht eben verwöhnt. Konstantinopel selbst hat immer als höchstens halbzivilisiert gegolten, Griechenland ist als böswilliger Zahler in starken Mißkredit gekommen, Serbien hat seinen Milan gehabt und so hat auch Bulgarien seinen Ferdinand. Dieser Prinz macht häufige Reisen an europäische Höfe, besonders nach Koburg, ist er doch ein Mitglied des Hauses Koburg, dessen Hauptast mit Ernst II. erloschen ist. Aber bei aller Achtung vor dem Gaste — man kann unmöglich die Augen verschließen vor den Dingen, die in Bulgarien vorgehen. Daß der Fürst seiner Zeit Stambulow entließ, war sein gutes Recht, wenn es auch vielleicht nicht staatsmännisch klug war. Aber Stambulow blieb schutzlos mehreren Attentaten gegenüber, obwohl er den Fürsten um Schutz ersucht hatte. Stambulow fiel als Opfer eines solchen Attentats und obwohl man in Bulgarien die Mörder kannte, ließ man sie entkommen und führte dann des Scheines wegen eine Prozeßkomödie auf, bei der natürlich nichts herauskam und die der Gerechtigkeit nicht genügen konnte. Der Prozeß Boitschew hat ein neues grelles Streiflicht auf die bulgarischen Rechtsverhältnisse geworfen und als der Fürst dieser Tage in Rustschuk sein zehnjähriges Regierungsjubiläum feierte, da waren die Geister Stambulows und der unglücklichen Anna Simon zu Gaste.

Die Ermordung der Anna Simon wäre sicherlich ganz ohne gerichtliche Sühne geblieben, wenn sich der österreichisch-ungarische Vertreter in Sofia nicht ernstlich ins Mittel gelegt hätte. So aber konnte man nicht anders; man mußte die hochgestellten Mörder vors Gericht bringen, wo sie als „schuldig unter mildernden Umständen" verurteilt wurden. Daß er dies hat thun müssen, dafür rächte sich der bulgarische Ministerpräsident Stoilow dadurch, daß er in Koburg dem Berichterstatter eines Berliner Blattes gegenüber seinem gepreßten Herzen Luft machte und seinen Zorn gegen die österreichische Regierung und den Kaiser Franz Joseph ergoß. Fürst Ferdinand goß aber noch Oel ins Feuer, indem er seinen Ministerpräsidenten nicht nur nicht desavouierte, sondern dessen beleidigende Aeußerungen gegen Oesterreich zu den seinigen machte. Die Folge davon ist der gegenwärtige diplomatische Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Bulgarien, der zweifellos mit einer Demütigung des Fürsten Ferdinand endigen wird.

Der andere Orleans, der von sich reden macht, Prinz Heinrich, war als „Forschungsreisender" nach Abessinien gezogen und hatte von dort aus dem ‚Figaro' Reiseberichte geschickt. In denselben schilderte er die unglücklichen italienischen Gefangenen als eine Rotte würdeloser Burschen und erzählte von ihnen „Räuberpistolen", die die Empfindlichkeit der Italiener auf das tiefste verletzen mußten. Man mag über das Duell wie immer denken: es war ein italienischer Prinz, der die schwer angegriffene Ehre seiner unglücklichen Landsleute mit dem Degen in der Hand verteidigte, wo sich kein anderes loyales Mittel fand, den Verleumder zu züchtigen. Das Duell, das am Sonntag bei Paris stattfand, war kein französisches im gewöhnlichen Sinne, bei welchem ein Paradefechtkunststückchen aufgeführt wird oder Löcher in die Atmosphäre geschossen werden. Prinz Henri hat den Säbel seines Gegners ernstlich im Leibe gefühlt. Hat auch die Affäre einen romantischen Zug, so kann doch dem Italiener der Mut nicht abgesprochen werden, mit seiner Person und seinem Leben für die Ehre seiner Landsleute eingetreten zu sein, während Prinz Henri in seiner Hoffnung auf ein französisches Reklame-Duell schwer getäuscht wurde.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser, der sich zu einer kurzen Rast auf Wilhelmshöhe aufhält, empfängt dort den stellvertretenden Staatssekretär des Auswärtigen v. Bülow und den aus Wiesbaden nach Berlin zurückkehrenden Finanzminister v. Miquel.

* Am Montag mittag empfing der Kaiser den Grafen Leopold zur Lippe-Biesterfeld, ältesten Sohn des Regenten des Fürstentums Lippe, behufs Entgegennahme der Anzeige von dem Antritt der Regentschaft. Gleich darauf wurde Graf Leopold von der Kaiserin empfangen.

* Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe wird dem Vernehmen nach erst im nächsten Monat wieder in Berlin eintreffen.

* Frhr. v. Thielmann, der neuernannte Staatssekretär des Reichsschatzamts, hat bereits sein Amt übernommen.

* Der neue Staatssekretär des Reichs-Marineamts Admiral Tirpitz wird am 1. September die Geschäfte seines Amtes übernehmen. Zur Zeit hält er sich noch in der Sommerfrische in St. Blasien auf, von wo er Ende August zurückkehren wird. Das Halsleiden, das ihn unmittelbar nach seiner Rückkehr aus den chinesischen Gewässern zu einem längeren Urlaube nötigte, ist vollständig gehoben.

* Wenn von Zeit zu Zeit in der Presse Betrachtungen darüber angestellt werden, ob in der nächsten Tagung des Reichstages die beiden unerledigt gebliebenen Versicherungsnovellen wieder werden vorgelegt werden, so ist darauf hinzuweisen, daß gegenwärtig Entscheidungen über den Arbeitsstoff des Reichstages in der nächsten Tagung noch nicht getroffen sind. Anderseits kann als sicher gelten, daß die Durchführung beider Revisionen sowohl der Unfall- wie der Invaliditäts- und Altersversicherung in einer nahen Zeit versucht werden wird.

* Ueber Staatsbeihilfe für die Ueberschwemmten in Schlesien wird den ‚Berl. Polit. Nachr.' zufolge, nachdem die Minister nunmehr aus dem schlesischen Ueberschwemmungsgebiet zurückgekehrt sind, das Staatsministerium in den nächsten Tagen Beschlüsse fassen, die zur schleunigsten Ausführung gelangen werden. Außerdem soll zur Verhütung der Hochwasserschäden in Schlesien dem Landtage in seiner nächsten Session eine Vorlage zugehen.

Oesterreich-Ungarn.

* Der österreichische-ungarische Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowsky, wird wiederum in Paris erwartet. Er will dem Präsidenten Faure vor dessen Abreise nach Rußland einen Besuch abstatten, der von hoher politischer Bedeutung sein dürfte.

* Die Deutschen Böhmens rühren sich wieder, um erneut mit einer Kundgebung vor die Oeffentlichkeit zu treten. Der Stadtrat v. Asch in Böhmen und ein Vertrauensmänner-Ausschuß berufen für nächsten Sonntag einen deutschen Volkstag ein, zu dem alle deutschen Abgeordneten in Oesterreich eingeladen werden. Mit bezug darauf, daß im Juni dort der Volkstag verboten wurde, worauf eine Kundgebung auf bayrischer Seite stattfand, heißt es in der Einladung: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dieser Volkstag, der sehr wahrscheinlich nunmehr nicht verboten werden dürfte, sich zu einer machtvollen nationalen Kundgebung gestalten wird."

Frankreich.

* Nach längerem Bedenken scheint man sich zwischen Paris und Kopenhagen über einen dort abzustattenden Besuch des Präsidenten Faure geeinigt zu haben. Der Besuch würde aber nicht auf der Hinfahrt nach Petersburg, sondern auf der Rückfahrt von dort stattfinden.

* In Frankreich fand am Montag die Eröffnung der Sitzungen der Generalräte statt. In den meisten Departements wurden die bisherigen Präsidenten ohne jeden Zwischenfall wiedergewählt. Einige Präsidenten gaben ihrer patriotischen Genugthuung über die demnächstige Reise des Präsidenten Faure nach Rußland Ausdruck.

Italien.

* Nachdem Prinz Heinrich von Orleans am Sonntag im Duell von Grafen von Turin schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich im Unterleibe verwundet worden ist, hat General Albertone, der den Prinzen gleichfalls gefordert hatte, seine Forderung zurückgezogen.

* Ueber den Grafen von Turin dürfte eine Disziplinarstrafe verhängt werden, weil er keine Erlaubnis zur Reise ins Ausland nachgesucht hat. Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß seine Verwundung leichtester Art ist. Der Ausgang des Duells hat in ganz Italien ungeheuren Jubel erregt. In Rom wurden Demonstrationen befürchtet und die Truppen konsigniert. Die französische Botschaft wurde militärisch bewacht, doch kam kein Zwischenfall vor.

* Der Justizminister Costa ist am Sonntag abend in Ovada gestorben. Kurz vor dem Tode schrieb derselbe noch eine Depesche und sandte sie an den König ab, welche lautet: „Sterbend sende ich Euer Majestät meinen letzten Gruß und den Ausdruck meiner Ergebenheit, die nur mit meinem Leben erlischt."

Spanien.

* Die spanischen Liberalen tragen mit Recht Bedenken, an Stelle der Konservativen, die durch die Ermordung des Ministerpräsidenten Canovas del Castillo ihr Haupt verloren haben, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Sagasta besteht auf der Notwendigkeit, das konservative Kabinett unter dem Präsidium des Kriegsministers Azcarraga beizubehalten.

* Der Prozeß gegen den Mörder von Canovas hat einen sehr raschen Verlauf genommen. Das Kriegsgericht in Vergara verhandelte am Montag vormittag gegen Angiolillo und verurteilte ihn zur Todesstrafe. Angiolillo versuchte vor dem Gerichte die Anarchie zu verteidigen, wurde aber vom Präsidenten daran verhindert. Der Präsident des Kriegsgerichts begab sich nach St. Sebastian, um den Beschluß der Genehmigung des General-Kapitäns zu unterbreiten.

Rußland.

* Zu den deutsch-russischen Beziehungen schreibt der ‚Grashdanin': „Zu urteilen nach den Eindrücken, welche Kaiser Wilhelm hier durch seine Person gemacht hat, müsse gesagt werden, daß seine Reise etwas höheres war als ein bloßer Besuch, es war ein Austausch politischer Anschauungen über die Lage Europas; sie gab dem Kaiser Veranlassung, sich die Sympathie der russischen Gesellschaft zu erwerben und war ein Ereignis, das diesen Wunsch mit vollem Erfolge krönte. Dieser Eindruck sei ein ernster, er festige in jedem Russen die Ueberzeugung, daß zur Zeit, wo der Kaiser von Rußland dessen bedürfen werde, er in seinem erhabenen Nachbarn einen zuverlässigen treuen Freund finden werde. In der internationalen Politik habe ein solcher Eindruck seinen Wert und welcher Enthusiasmus auch immer zwei Wochen später zu Ehren der französisch-russischen Sympathien ausbreche, er werde die Dauerhaftigkeit des sympathischen Eindrucks, den der deutsche Kaiser hervorgerufen, nicht vertilgen und nicht schwächen."

Balkanstaaten.

* Die Friedens-Verhandlungen wollen und wollen nicht zum Abschlusse kommen. Jetzt ist darin, wie die ‚Köln. Ztg.' aus Konstantinopel meldet, eine neue Stockung eingetreten, weil England sich weigert, auf das türkische Verlangen der Besetzung des Landes südlich von Larissa und Volo bis zur Zahlung der Entschädigung einzugehen. Der englische Botschafter hatte früher bereits zugestimmt, die englische Regierung aber erhebt jetzt Schwierigkeiten. — Man sieht hieraus aufs neue, wie sehr diejenigen recht behalten haben, die vor rosigen Hoffnungen auf rasche Klärung der Verhältnisse im Osten vorsichtig warnten.

* Das 10jährige Regierungsjubiläum des Fürsten Ferdinand ist ruhig verlaufen. Die erwarteten „Ueberraschungen" sind ausgeblieben.

Afrika.

* Die Resultate der Volkszählung, welche vor einigen Monaten in Tunesien vorgenommen wurde, weisen eine starke Zunahme der französischen Bevölkerung der Regentschaft auf. 1891 gab es in Tunesien 10 030 französische Staatsangehörige (die Truppen nicht mitgerechnet), 1896 aber 6504 mehr, so daß der Zuwachs 1300 Köpfe für das Jahr beträgt. Während des gleichen Zeitraums nahm die französische Zivilbevölkerung um 35 000 Seelen zu, also um 7000 jährlich, ein Verhältnis, das bisher noch nicht dagewesen war.

Asien.

* Neuester Meldung zufolge hat der Emir von Afghanistan einen Firman erlassen, in welchem er seinen Unterthanen verbietet, sich den aufständischen indischen Eingeborenen bei Peschawer anzuschließen. — Bei der Hinterhältigkeit orientalischer Politik wird man diesem amtlichen Verbot vielleicht nicht allzuviel Wert beilegen dürfen.

Griechische Ausflüchte.

Das Zahlen haben die Griechen stets als ihre lästigste Verpflichtung angesehen und man mag es daher auf Rechnung dieser überlieferten Auffassung schreiben, wenn in letzter Stunde noch ein Versuch gemacht wird, die von den Mächten einstimmig im Prinzip beschlossene Finanzkontrolle mit internationalem Charakter durch eine griechische Verwaltung unter Zuziehung von Vertretern der Staatsgläubiger zu ersetzen. Die Möglichkeit, daß die schlauen Griechen in der Einheitlichkeit der Mächte doch irgendwo die Ansätze zu einer itio in partes wahrgenommen haben und darauf ihr Sträuben gründen, möchten wir nach den bis hierzu vorliegenden Nachrichten und insbesondere nach den Erklärungen Englands über die Berechtigung der von Deutschland vertretenen Ansprüche der alten Gläubiger nicht in Betracht ziehen. Es handelt sich wohl mehr um die Aufrechterhaltung des Anscheines, daß die Regierung sich gegen die fremdländische Finanzkontrolle bis zum äußersten gewehrt habe und so angeblich der nationalen Ehre bis an die Grenze des Möglichen gerecht geworden sei. Wir können nicht glauben, daß die Mächte gewillt sind, die so schnöde verletzten Ansprüche der alten Staatsgläubiger dem wertlosen Schutz einer privatrechtlichen Vereinbarung zu unterstellen, wo allein eine öffentlich-rechtliche Kontrolle einem neuen Rechtsbruch vorbeugen kann. Daß diese Kontrolle sich auf die gesamten Staatseinkünfte Griechenlands beziehen soll, ist unseres Wissens von keiner Macht vorgeschlagen, sondern nur von den Griechen ausgesprengt worden, um Stimmung zu machen gegen die von den Mächten beschlossene Bevormundung. Der Geltungsbereich der letzteren soll sich nur auf diejenigen Einkünfte beschränken, die zur Sicherstellung der neu aufzunehmenden Anleihe und der Ansprüche der alten Gläubiger erforderlich sind. Eine derartige Bevormundung läßt die Maschen des um Griechenlands Finanzen gezogenen Netzes immer noch weit genug, um dem bisherigen Wirtschaftssystem nicht völlig den Garaus zu machen. Aber selbst diese partielle Beschränkung in der Verfügung über die Einnahmequellen des Landes sollte von den besseren und einsichtigeren Elementen in Griechenland mit Freuden begrüßt werden, denn sie bietet die einzige Möglichkeit, um den aufs tiefste erschütterten Kredit des Landes wieder zu festigen. Es darf eben nicht vergessen werden, daß Griechenland seinen finanziellen Verpflichtungen nur deshalb nicht nachgekommen ist, weil es nicht wollte. Entgegen den früheren Versicherungen, daß die Einkünfte des Landes nur eine Zahlung von 30 Prozent der schuldigen Anleihe-Zinsen gestatteten, hat sich jetzt herausgestellt, daß die Regierung einen jährlichen Ueberschuß von durchschnittlich zehn Millionen Drachmen erzielte, den sie den Gläubigern vorenthielt, um damit die Kosten für die Kriegsrüstungen zu bestreiten. Angesichts eines solchen Vorgehens ist eine private Einigung Griechenlands mit seinen Gläubigern eine Komödie, deren letzter Akt nicht anders schließen würde, als mit einem Vertragsbruch, wie im Jahre 1893.

Von Nah und Fern.

Celle. Zur Entgleisung des D-Zuges Hannover—Hamburg wird gemeldet: Sieben Stunden vor dem Unfall, der sich auf dem östlichen Geleise zutrug, passierte der Sonderzug des Kaisers das westliche Geleise. Wahrscheinlich ist ein Radbruch die Ursache der Katastrophe gewesen, anderseits besteht die Vermutung, daß ein Verbrechen vorliegt. Es sei hierbei noch besonders hervorgehoben, daß dies überhaupt der erste D-Zug ist, der auf diese Weise verunglückt. Getötet wurden drei Personen, sieben schwer verletzt.

Dresden. Am Sonntag ging auf der Elbe ein Fährboot mit 40 Personen infolge Zusammenstoßes mit einem Dampfer unter. Nach

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970821-15/fragment/page=0001

einer amtlichen Mitteilung wurde bis Montag abend der Tod eines Kindes festgestellt. Sechs Personen wurden noch vermißt, darunter fünf Kinder.

Kuxhaven. Wegen Verdachts der Spionage ist ein junger Ausländer, der in Gesellschaft einer deutschen Familie in Kuxhaven zur Erholung weilte und sich dadurch auffällig machte, daß er Militärpersonen um Auskünfte über die dortigen Befestigungen 2c. anging, von der Polizei aus dem hamburgischen Staatsgebiet ausgewiesen worden.

Darmstadt. Das Radfahrwesen soll nach einer Regierungsvorlage für ganz Hessen einheitlich geregelt werden. Der Gesetzgebungsausschuß der Zweiten Kammer empfiehlt, der Regierung die Vollmacht hierzu auf 2 Jahre zu übertragen.

Leer. Ein anscheinend gefährlicher Hochstapler, der während der letzten Monate im In- und Auslande vornehmlich Aerzte, nebenher aber auch Hotelbesitzer und Geschäftsleute beschwindelt hat, ist hier mit seiner Begleiterin verhaftet und in das Gerichtsgefängnis nach Aurich übergeführt worden. Der Mann, der über mittelgroß und hager ist, hat Haar, Schnurrbart und Augen von dunkler Farbe, ist etwa 40 Jahre alt und sieht aus wie ein Südländer. Er versteht es, durch gewinnendes Wesen Vertrauen zu erwecken. Er nennt sich Kowacz und will aus Szegedin (Ungarn) gebürtig sein. Offenbar verbirgt er jedoch seinen richtigen Namen und seine Herkunft, und es besteht der Verdacht, daß er wegen zahlreicher ähnlicher Strafthaten guten Grund hat, seinen wahren Namen zu verschweigen. Durch die bisherigen Ermittelungen ist bereits festgestellt, daß der Verhaftete in Leer als Arzt Dr. Michel aus Würzburg, in Berlin als Tierarzt Müller, Aerzte um zum Teil erhebliche Geldbeträge beschwindelt hat. Anscheinend ist es dieselbe Person, die im Laufe der letzten Monate in Brüssel, Antwerpen, Braunschweig und Hamburg, sowie in Süddeutschland zahlreiche Aerzte betrogen und in Juweliergeschäften Diebstähle begangen hat. Durch die weitere Untersuchung wird vermutlich bald das Dunkel über die Persönlichkeit des Kowacz, dessen Phoptographie bereits nach verschiedenen Städten gesandt ist, aufgehellt werden.

Krimmitschau. Der soeben aus der Strafanstalt entlassene Kupferschmied Jahn erschlug mit einem Hammer seine Mutter und seine zwanzigjährige Schwester.

München. Am letzten Lohntage, 14. d. nachmittags, kam es an dem Neubau der Armeekorpsschutzerei bei der Artilleriewerkstätte zu einem Exzeß. Die Steinträger verlangten schon mittags einen sogenannten „Schuß" von drei Mark, der ihnen aber vom Bauschreiber verweigert wurde. Aus diesem Grunde entstand ein förmlicher Aufruhr. Ein Polier wurde mit Schaufeln niedergeschlagen und mit Messerstichen schwer verletzt, einem Maurer wurde der Arm abgeschlagen. Der Verwundete starb auf dem Transport. Der Exzeß wurde so stark, daß neben Gendarmerie auch Militär (Pioniere) eingreifen mußte.

Fürth. Der Hilfsarbeiter bei dem Postamt zu Fürth, Christian Stürmer, ist nach Unterschlagung von Geldbriefen mit einem Inhalt von etwa 30 000 Mark flüchtig geworden. Stürmer ist 21 Jahre alt, mittelgroß, schlank, hat braune, in der Mitte gescheitelte Haare, blasses bartloses Gesicht und breiten Mund mit auffällig herabhängender Unterlippe.

Pforzheim. Der Stand der Typhuserkrankungen hierselbst war am Ende voriger Woche folgender: Seit vergangener Woche sind an Kranken zugegangen in der Stadt 35 (im Bezirk 12), gestorben, genesen 10, es waren noch krank 165. Von sämtlichen 261 Erkrankungen in den letzten drei Monaten sind 24 tödlich verlaufen. 72, weil gesund, außer Behandlung. Die Krankheit ist seit einigen Tagen im Rückgang begriffen.

Wien. Der Privatier Alois Manhardt, der zu Beginn dieses Jahres in seiner Wohnung in Hernals bei Wien einsam gestorben ist, hatte kein Testament, aber eine ganz sonderbare Erbschaft hinterlassen. Der Mann galt als reich, da er selbst von Verwandten bedeutende Summen geerbt hatte. Es zeigte sich aber, daß nur wenig Bargeld vorhanden war, dagegen eine Menge von Koffern, dicht angefüllt mit Eisenbahnkarten aus allen Zeiten und Ländern. Man weiß, daß die Sammellust sich auf die seltsamsten Gegenstände erstreckt, und so braucht man sich nicht übermäßig zu wundern, daß der Mann den größten Teil seines Vermögens in diese Sammlung von 400 000 Fahrkarten gesteckt hatte. Dieselbe ist nun kürzlich vom Gerichte den gesetzlichen Erben zugesprochen worden. Diese ließen die Sammlung durch Sachverständige schätzen, und es zeigte sich, daß weitaus der größte Teil der Eisenbahnkarten nur einen „Liebhabermert" besitzt; einzig die älteren Karten, die für die Geschichte des Eisenbahnwesens von Bedeutung sind, ließen sich in bares Geld umsetzen, und sie wurden an ein Londoner Geschäft für 2000 Gulden verkauft. Dem Sammler haben alle die Fahrkarten nahezu weiß Hundertausende von Gulden gekostet.

— Mit Cyankali haben sich am Montag der Bankbeamte Pick und seine Gattin vergiftet. Pick war dem Erblinden nahe und unheilbar.

Fiume. In Zlobin ereignete sich am letzten Freitag ein schrecklicher Unglücksfall. Morgens ging ein furchtbares Unwetter über die Ortschaft nieder, und der Blitz schlug während der Schulmesse in die Pfarrkirche ein, wobei eine Person getötet und vier Personen schwer verletzt wurden. Der Kirchturm wurde vom Blitz entzweigespalten und stürzte nach einigem Wanken auf das Kirchendach, wodurch die Kirche zum großen Teile zerstört wurde. Der in der Kirche anwesenden Personen, zumeist Volksschüler, bemächtigte sich eine große Panik. Alles drängte den Ausgängen zu und gelangte ins Freie, bevor der Turm zusammenbrach.

Paris. Zum ersten Male hat man dieser Tage in Paris nach amerikanischem Muster ein ganzes Gebäude, ohne einen Stein von demselben abzubrechen, auf eine andere Stelle gerückt. Es handelte sich um die Gemeindeschule in der Rue de Patay. Das Haus war auf 130 Holzrollen gestellt worden; mit Hilfe von drei starken Winden, die durch 13 Arbeiter in Bewegung gesetzt wurden, schob man dann das ganze Gebäude 15 Meter rückwärts auf ein benachbartes Grundstück. Die Operation gelang vorzüglich. Nichts war aus dem Hause entfernt worden, nicht einmal die Stutzuhren, und nach der Versetzung des Hauses fand sich alles unversehrt und unverrückt auf seinem Platze wieder. Das Gewicht des von der Stelle gerückten Baues betrug 500 000 Kilogramm und das Vorwärtsschieben auf den Rollen ging mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 8 Zentimeter in der Minute vor.

Basel. Ein Versuch mit dem Sprengen von Gletschereis ist bei Bee im Kanton Waadt gemacht worden. Am Montag haben die Unternehmer, welche den Gletscher des Plan-Rové ausbeuten, einen Versuch gemacht, mittels Dynamit eine größere Eismasse abzusprengen. Zwölf Mann legten in einer Tiefe von etwa zehn Meter eine Ladung von zwei Zentner Dynamit in eine der Spalten des Gletschers ein, aber der Versuch ist mißlungen. Die Explosion riß eine ziemliche Quantität unliegender Steine und Felsstücke herunter, hat aber das Eis nicht losgelöst. Es scheint somit das Gletschereis in seiner Elastizität von Dynamitsprengungen wenig angegriffen zu werden, — vorausgesetzt, daß die obenerwähnte bedeutende Ladung richtig gelagert worden ist.

Petersburg. Die Stadt Ostrow, im Gouvernement Siedlec, ist am Sonntag von einem furchtbaren Brande heimgesucht worden. Ueber vierhundert Häuser sind eingeäschert, vierhundert Abgebrannte lagern unter freiem Himmel. Zwei Männer und zwei Frauen sind in den Flammen umgekommen; mehrere Kinder werden vermißt. Der Schaden ist groß. Das Feuer war an verschiedenen Stellen angelegt.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Restaurateur Ernst Schwanke, welcher derzeit viel von sich reden machte, als er — wie sich allerdings später herausstellte, völlig unschuldig — zu dem Mord der unverehelichten Elfe Groß in Breslau in Beziehungen gebracht wurde, stand am Montag wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels und Vergehens gegen das Steuergesetz vor der Ferienkammer. Schwanke hatte hier ein Wettbüreau in größerem Maßstabe eröffnet und bei drei Geschäftsinhabern Annahmestellen für Aufgabe von Wetten eingerichtet. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß die ganze Art, wie der Angeklagte sein Geschäft betrieben habe, als eine gewerbsmäßige anzusehen sei. Wegen des gewerbsmäßigen Glücksspiels traf den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen, wegen des Vergehens gegen das Steuergesetz eine Geldstrafe von 1000 Mk.

Oldenburg. Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Lehrer Stark aus Sonderhorn wurde wegen Vergehens wider die Sittlichkeit, begangen mit seinen Schülern, zu vier Jahr Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Dauer verurteilt.

Ein Millionenerbschaftsschwindel.

Wer Zeuge der Verhandlung vor der Bamberger Strafkammer des Landgerichts am 10. d. war, weiß nicht, soll er sich mehr über die Raffiniertheit eines Schwindlers oder über die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Leute, die auf den Leim gegangen sind, wundern. Ein Millionenerbschaftsschwindel bildete den Gegenstand der Verhandlung. Angeklagt war der Unterhändler Daniel Mertel aus Kirchehrenbach, der schon wegen Betrügereien mit schweren Zuchthausstrafen vorbestraft ist. Wie die ‚Augsb. Abendztg.' berichtet, starb in Rosario (Buenos Ayres) am 15. August 1869 der Bierbrauer und frühere Pferdeknecht Johann Schönauer, gebürtig aus Neuziegenrück bei Pfaffenhofen in Bayern. Der Verstorbene hinterließ ein Vermögen von 1370,214 bolivianischen Thalern, welcher Betrag später übersandt und umgewandelt in 2936,35 Mark an die Erben ausgezahlt wurde. Als weitere Erbprätendenten hatten sich auch Wallburga Schmiedl und Joh Appel von Hundszell gemeldet, die ihre Erbansprüche darauf stützten, daß sie Verwandte des Verstorbenen wären. Obwohl die Nichtidentität dieses ihres Verwandten mit dem in Rosario verstorbenen Schönauer klar war, beharrten Schmiedl und Appel in vielfachen Eingaben auf ihren Erbansprüchen, trotzdem ihnen der Sachverhalt wiederholt eingehend dargelegt wurde. Allmählich traten sie sogar mit der Behauptung hervor, ihr Erbrecht sei von allen Behörden anerkannt, der Nachlaß betrage 4 Mill., zuweilen behaupteten sie auch viele Milliarden. Die Ueberleitung zu letzterer Auffassung fanden sie dadurch, daß sie sich auf eine behördliche Eröffnung beriefen, in der der Nachlaß auf 1370,214 bolivianische Thaler angegeben wurde, und daß sie behaupteten, der Dezimalstrich sei in die Nachlaßziffer erst infolge beträglichen Vorgehens der Behörden eingesetzt worden; thatsächlich belaufe sich der Nachlaß auf eine Million 370 Tausend 214 Thaler. Schmiedl und Appel sowohl als nach deren Tode ihre Erben — auf seiten Walb Schmiedls ihr Sohn Matthäus und auf seiten Appels der Testamentserbe Joh. Jörg — haben auf Grund dessen eine Reihe von zahlreichen und umfangreichen Betrügereien verübt, von deren Erträgnissen sie jahrelang lebten; auch wurden sie und der von ihnen aufgestellte Bevollmächtigte Krannwitter wiederholt deswegen mit schweren Zuchthausstrafen bestraft. Im Frühjahr 1895 machte sich Mertel, der kurz vorher zwei Jahre Zuchthaus verbüßt hatte, an die Erbprätendenten, ließ sich eine Generalvollmacht ausstellen und setzte auf Grund dieser Vollmacht die von Jörg und Schmiedl verübten Betrügereien fort. Dabei gebrauchte er die falschen Vorspiegelungen, daß die nach Millionen betragende Erbschaft in den Jahren von 1869 bis 1871 in Berlin hinterlegt worden sei, daß es nur noch den Totenschein des Verstorbenen zu beschaffen bedürfe, dann würde das Geld sofort ausbezahlt. Zur Erlangung des Totenscheines müßte er nach Amerika reisen, und dazu brauche er viel Geld. Auf Grund dieser Angaben erhielt der Schwindler von mehreren Personen reichliche Geldsummen. Er begab sich auch nach Amerika, schrieb von dort aus glänzende Berichte über seine Erfolge und erweckte auf diese Weise bei seinen Opfern große Hoffnungen. Als der Angeklagte unverrichteter Dinge von Amerika zurückkam, setzte er seine Schwindeleien in derselben Weise mit günstigem Erfolge fort. Eine neue Variante fügte er seinen Vorspiegelungen bei, indem er vorgab, er brauche große Geldsummen zur Bestechung des bayrischen Ministerialreferenten, der der sonst flüssigen Auszahlung der Erbschaft sich widersetze. Endlich wurde er verhaftet. Bei neun Personen, zum größten Teil Münchener Einwohner, gelang es ihm auf diese Weise den Gesamtbetrag von 6400 Mk. herauszuschwindeln. Seine Angaben, daß er mit Erfolg für die Auszahlung der Erbanspräche thätig gewesen sei, unterstützte er durch Vorzeigung eines von ihm selbst angefertigten Briefes, unterzeichnet mit Baron v. Seefried, dem Namen eines Beamten im bayrischen Ministerium des kgl. Hauses und des Aeußern. Der Beschuldigte legte anfangs nur ein teilweises Geständnis ab; am Schlusse der Verhandlungen gestand er aber seine Schwindeleien ein. Zu der Verhandlung waren die Opfer aus München, Oberdiberg, Charlottenburg und Berlin geladen. Der Staatsanwalt beantragte eine 10jährige Zuchthausstrafe, eine Geldstrafe von 5000 Mk. und 10jährigen Ehrverlust. Das Urteil lautete auf 5 Jahre Zuchthaus, 1530 Mk. Geldstrafe und 10jährigen Ehrverlust.

Der Flensburger Löwe.

In den ‚Hamb. Nachr.' finden wir folgende Erinnerungen ihres Berliner Korrespondenten: „Neulich führte mein Weg mich nach dem lieblichen Wannsee, einem der schönsten Punkte in der Nähe von Berlin. Als ich von der Eisenbahnstation um das südliche Ende des Sees herumgegangen war zwischen hübschen Villen mit prachtvollen Gärten, stieß ich plötzlich auf der Nordseite in Parkanlagen, die dem Prinzen Friedrich Leopold gehören, auf ein für die Gegend eigenartiges Denkmal, einen Löwen auf hohem Postament. Ich erkannte sofort den mir aus meiner Jugendzeit her bekannten Flensburger Löwen und erfuhr auf meine Frage, daß das Denkmal eine Nachbildung sei, während bekanntlich das Original in der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde sich befindet. Die Erinnerung an den seiner Zeit schleswig-Holsteiner verhaßten Flensburger Löwen wurde in mir lebendig und ich ließ die Geschichte desselben in meinem Gedächtnis vorüberziehen. Die Erhebung der Herzogtümer war 1851 nach dreijährigem blutigen Kampfe durch das Einschreiten der Großmächte unterdrückt und die Länder wieder der dänischen Herrschaft ausgeliefert worden. Namentlich auf dem Herzogtum Schleswig lastete der dänische Druck schwer und empfindlich. Die Dänen bezeichneten die Erhebung der Herzogtümer zur Verteidigung ihrer Rechte gegen den gewaltsamen dänischen Angriff als eine ruchlose Empörung und verfolgten die Teilnehmer schonungslos. Sie wollten aber auch durch ein äußeres Zeichen kundgeben, daß sie die mächtigen Sieger und die Schleswig-Holsteiner die Besiegten seien und errichteten daher auf dem Kirchhofe zu Flensburg ein höhnendes Siegeszeichen in der Gestalt eines sein Maul nach Süden kehrenden mächtigen Löwen. Der Flensburger Kirchhof birgt die Gebeine vieler Opfer des dreijährigen Krieges sowohl von dänischer wie von deutscher Seite. Namentlich hatte eine große Anzahl dänischer in der Schlacht bei Idstedt gefallener Offiziere hier ihre Ruhestätte gefunden und es hatte der König Friedrich VII. ihnen einen Stein gesetzt. Hätte nun den dänischen Kriegern ein besonderes Denkmal errichtet werden sollen, dagegen hätte kein Schleswig-Holsteiner irgend etwas einzuwenden gehabt. Denn in jedem zivilisierten Lande ehrt und achtet man unter allen Umständen auch die den gefallenen Feinden geltenden Denkmäler, wie dies sich besonders an den Kriegerdenkmälern auf den Schlachtfeldern von 1870 und 1871 zeigt. Der Flensburger Löwe sollte nicht ein Kriegerdenkmal sein und enthielt auch keine darauf zielende Inschrift, sondern sollte ein Siegeszeichen sein, das

Ihr Geheimnis.

22] Roman a. d. Englischen d. Lady G. Robertson.

(Fortsetzung.)

Leonie trank den Thee hastig, wies aber die Semmel zurück.

„Mylady sollten versuchen, etwas zu essen," bat das Mädchen.

„Leonie war dazu nicht im stande, ihr blieb jeder Bissen im Halse stecken, es war ihr, als hätte sie Blei in den Gliedern, und ihre Hände zitterten, so daß sie ihren Mantel nicht zu schließen vermochte.

„Wir wollen zum nächsten Droschkenstand gehen," sagte sie. „Sei leise, Florette, ich möchte niemand stören."

Das Mädchen folgte den Befehlen ihrer Herrin, sie wußte nicht, was sie aus dieser frühen Reise machen sollte, und noch weniger begriff sie, warum Lady Charnleigh so ernsthaft und so geisterhaft bleich aussah.

Endlich erreichte sie Lighton Hall, wo die Dienerschaft bestürzt war über den plötzlichen Besuch.

„Mylady werden nichts in Ordnung finden," sagte Frau Fearon, „darf ich zuerst ein Frühstück hereinschicken?"

„Nein," erwiderte Leonie. Sie konnte weder essen noch trinken, ehe das Dokument vernichtet war.

Sie ging direkt in ihr Zimmer, schloß die Thür ab und öffnete das geheime Fach, in dem sie das Papier verwahrt hatte.

Gottlob, es lag noch an demselben Platz.

Sie nahm es heraus und sah es traurig an. „Du hast mir meine Liebe gekostet," sagte sie, und um deinetwillen verscherze ich mir den Himmel. Jetzt will ich dich vernichten, dann bin ich dich für immer los."

Aber wie sollte sie es aus der Welt schaffen? Es gab nur ein wirklich sicheres Mittel, und das war, es zu verbrennen.

„Wenn ich es beschwerte und ins Wasser würfe, so könnte es wieder an die Oberfläche kommen. Ich muß sehen, wie es zu Asche zerfällt, dann erst stehe ich fest und unantastbar als Gräfin Charnleigh da."

Doch war die Ausführung nicht so leicht. Wenn sie in den Wirtschaftsräumen etwas verbrannte, so würde das Aufsehen erregen und vielleicht gegen sie zeugen; sie mußte es hier in ihrem Zimmer thun.

„Noch eine letzte Lüge," sagte sie zu sich, indem sie die Glocke zog.

Frau Fearon kam selbst, um sich nach den Befehlen ihrer Herrin zu erkundigen, und glaubte nicht recht zu verstehen, als diese Feuer im Kamin wünschte.

„Feuer?" fragte sie und warf einen Blick auf den hellen Sonnenschein draußen.

„Ich habe mich erkältet, mich friert," sagte Leonie, und ein Schauer, der über ihren Körper flog, schien ihre Worte zu bestätigen.

„Das frühe Aufstehen bekommt dem gnädigen Fräulein nicht," meinte Frau Fearon, „ich werde gleich heizen."

Wenige Minuten später prasselte ein helles Feuer im Kamin, ein merkwürdiger Kontrast zu dem strahlend warmen Junitag.

Leonie nahm das Testament aus dem Schrank und ging festen Schrittes auf den Kamin zu, nachdem sie die Thür sorgfältig verschlossen hatte. Als sie zufällig in den großen Spiegel blickte, erschrak sie. Konnte das geisterhaft bleiche Gesicht, die großen Augen so voll Furcht, wirklich ihr gehören, ihr, die die Welt nur als die schöne, strahlende Lady Charnleigh kannte?

„Die Sünde scheint mich schon gezeichnet zu haben," sagte sie mit einem heiseren Lächeln.

Und dann stand sie vor dem Kamin mit dem Testament in der Hand.

„Ich stehe im Begriff, ein Verbrechen zu begehen, auf dem früher die Todesstrafe stand," dachte sie. Warum zögerte sie? Die Flammen züngelten lustig empor und die Thür war verschlossen. Kein menschliches Auge konnte sie sehen.

Warum zögerte sie? Sie hatte so lange im Kampfe mit ihrer eigenen besseren Natur gelegen, sie hatte den Mann, den sie liebte, von sich gestoßen, hatte gehört, wie ein Prediger ihr sagte, daß sie ihr ewiges Heil verscherzte, und jetzt vor dem Abschluß ihres Verbrechens zauderte sie.

Sie wollte ja um jeden Preis die Erbschaft behalten, trotzdem sie wußte, daß ihr Ruf vernichtet wäre und ihre Angehörigen und Freunde sich von ihr abwenden würden, wenn sie ihre Handlungsweise erführen. Alles das schien ihr gering gegen den Besitz, den sie eintauschte. Warum vollendete sie ihre That nicht? Die roten Flammen sahen so verlangend nach dem Papier in ihrer Hand.

Sie hob den Arm, um es ins Feuer zu werfen, aber er sank machtlos zurück.

Sie konnte es nicht, es war unmöglich. Der letzte Schritt vom Wege, der sie endgültig zur Verbrecherin stempelte, ging über ihre Kräfte.

Das Dokument rollte auf die Erde, Leonie sank in die Kniee, vergrub ihr Gesicht in den Händen und brach in Thränen aus.

„Lieber Gott, hilf mir!" rief sie, „hilf mir, daß ich Recht thue."

Der Kampf war beendet. Sie konnte die Sünde nicht begehen. Ihre bessere Natur hatte zuletzt doch gesiegt und die Versuchung überwunden. Sie, die sich gerühmt hatte, alles für Lighton Hall zu opfern, war im letzten Augenblick doch von dem Verbrechen zurückgeschreckt und schluchzte jetzt wie ein müdes Kind.

Zurückblickend schien es Leonie, als sei ihr Geist nicht ganz klar gewesen. Sie hatte alles versucht, um sich für die Sünde zu stählen, aber als es zum äußersten kam, fehlte ihr die Kraft; ihre edle Natur und der früh entwickelte Sinn für das Rechte waren doch stärker als die Versuchung und überwanden sie schließlich.

„Wie konnte ich nur so schlecht sein," schluchzte sie laut. „Nie, nie wieder will ich einer solchen Versuchung erliegen, ich will ehrlich leben und sterben, auch wenn ich nicht mehr Gräfin Charnleigh bin. Aber ich will auch nicht warten, bis sie mir von neuem nahe tritt, jetzt will ich gleich das Testament in Pauls Hände legen, dann gibt es für mich kein Zurück mehr."

Sie trocknete ihre Thränen, klingelte und bestellte den Wagen, da sie sofort nach Meldon fahren müßte. Dann nahm sie das Testament sorgfältig auf, nahm ihren Reisemantel um und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970821-15/fragment/page=0002

die Schleswig-Holsteiner in ihren innersten Gefühlen tief verletzen mußte. Bei der Errichtung wurde mit schonungsloser Willkür mit den an dem Platze vorhandenen Gräbern umgegangen, welche geebnet und der Grabsteine beraubt wurden, um dem Löwen Platz zu machen. Im Sommer wurde er unter starker Teilnahme von Dänemark, namentlich von Kopenhagener Studenten, eingeweiht. Der Löwe sollte nur ein kurzes Dasein fristen. Als 1864 die deutschen Truppen Flensburg besetzt hatten, erwachte der Ingrimm gegen das feindliche Siegeszeichen und schon in der Nacht zum 23. Februar versuchten einige entschlossene Männer, es vom Gestell herabzustürzen und zu zerstören, wurden aber durch die deutschen Truppen daran verhindert. Nun wurde aber von den Behörden in gerechter Würdigung der Gefühle der Deutschen die Entfernung angeordnet. Diese war in der Frühe des 27. Februar beendigt. Die Bruchstücke kamen unter Verschluß und jede öffentliche Festlichkeit der Deutschen am Platze des Löwen wurde verboten und verhindert. Später hat er, wie bereits gesagt, seine Aufstellung in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde gefunden."

Die Rettung eines Abgestürzten.

Aus Zermatt erhält die ‚Neue Zürcher Ztg.' einen anschaulichen Bericht über die Befreiung des in eine tiefe Gletscherspalte gefallenen Touristen Sachs. Es war ungefähr 7 Uhr abends, als die erste Hilfskolonne, bestehend aus den zufällig von ihren Touren in der Tristhütte angelangten Dr. Heß aus Höchst, Joseph und Alfred Clausen, den beiden Söhnen des Bundesrichters Clausen, mit den zufällig angekommenen Führern an der Unglücksstätte eintraf. Der Einbruch war um 3½ Uhr erfolgt. Der Marsch war sehr schwierig. Als sie zur Stelle kamen, bemerkten sie die Kolonne der Zermatter Führer, die von unten mit Riesenkräften sich aufwärts arbeiteten. Der Führer Julen war der erste, der sich über das schwarze Loch im Gletscherspalt neigt und hinunterrief. „Der Herr lebt noch," stieß er mit kurzem Freudenschrei aus, die andern beugten sich hinunter, riefen und horchten ängstlich, keine Antwort. Bange Sekunden. Er wiederholte die Rufe: Leben Sie noch? Ich lebe noch und habe nur den Arm gebrochen, tönte es dumpf aus der Tiefe zurück. „Der Herr lebt noch!" schrieen sie alle freudig bewegt, und die Zermatter Retter pickelten sich aus Leibeskräften hinauf. Als sie zur Stelle waren, hatte man ungefähr 15 kräftige Führer zur Verfügung, und an Seilen war kein Mangel. Als der Aelteste übernahm Führer Moser das Kommando über das Rettungswerk. Die Spalte wurde zunächst untersucht, sie mochte 1½ Meter breit sein, erweiterte sich aber unten zu einem förmlichen Eisdome. Die Einsturzstelle war durch ein Loch bezeichnet, gerade so groß, daß ein Mann durchschlüpfen kann. Den Führer Kronig band man ans Seil und ließ ihn in die Tiefe. Die Länge von drei Gletscherseilen war nötig, um ihn zu dem Verunglückten hinabzulassen. In einer Tiefe von ungefähr 60 bis 70 Meter gelangte er zu einer schneebedeckten Eisbank, auf der Herr Sachs saß, über einem noch tiefern Eisabgrund, der sich ins Unermeßliche zu verlieren schien. Kronig machte große Augen, als ihm der Herr zurief: „Guten Abend, wie finden Sie's hier unten?" Der Mann war also noch bei voller Selbstbeherrschung. Herr Sachs, ein mittelgroßer, untersetzter Mann, saß auf seinen Handschuhen, die er sich zum Schutze gegen die Kälte unter den Sitz gelegt hatte, angefroren da. Die Vorsprünge der Eiskanten zeigten Blutspuren. Nun wurde ein zweites Seil hinuntergelassen, um den Herrn daran anzubinden; da er etwas schwer war, wurde ein drittes Seil hinabgeschickt und Kronig band den steifgefrorenen Herrn fest. Dann wurde oben gezogen, der Körper des Verunglückten stieg in die Höhe, fast hatte er die oberste Schneedecke erreicht, als es unmöglich schien, ihn ganz hinaufzubringen, da die Seile in den Schnee sich einschnitten, endlich bekam ihn ein Führer am Kragen und riß ihn über die Schneedecke empor. „Gott sei dank, so bin ich heraus," rief der Gerettete aus, und er fügte mit norddeutschem Accent bei: „Es ist doch ein verdammtes Pech, hier unten sitzen zu müssen!" Dem Führer Julen stürzten die hellen Freudenthränen aus den Augen, als er den Herrn wiedersah, der spurlos vor ihm verschwunden war. Dann wurde der wackere Führer Kronig hinaufgezogen. Man untersuchte den Abgestürzten. Der rechte Arm hing gebrochen oder verrenkt lose herab, am Kopfe zeigte sich eine blutende Wunde. Man rieb ihm Brust und Glieder kräftig ein, es schien kein Glied erfroren zu sein. Stärkungsmittel wurden ihm gereicht und nun trat man den Rückmarsch an. Von zwei Männern geführt, ging Sachs zu Fuß den Gletscher hinab, nur an einer Stelle nahm ihn ein Führer auf die Schulter, um ihn über einen Bach zu tragen. Um 11 Uhr nachts war die Tristhütte erreicht. Zu gleicher Zeit trafen die beiden jungen Eilläufer Joseph und Alfred Clausen in Zermatt ein und brachten die unerwartete Kunde von der wunderbaren Rettung. Aerztliche Hilfe erschien bald in der Tristhütte. Herr Sachs wurde geflickt und gepflastert und von kräftigen Führerhänden ward ihm unter der Leitung des Arztes der Kopf des Schultergelenks wieder eingerenkt. Herr Sachs erzählte bei voller Besinnung seine grausigen Erlebnisse, wie er einsank, wie er nach langer Betäubung sich allein im Schrunde auf einer Eisbank befand, wie er jämmerlich fror und um Hilfe rief, ohne Antwort zu erhalten; wie er die Stunden zählte und die endlosen Minuten; wie er im Geiste den Weg maß, den eine Hilfskolonne zurückzulegen hatte; wie sich der Eisdom hoch über ihm wölbte, in dem er von einem schneebedeckten Eisvorsprung zum andern gefallen sein mußte. Die Eisbänke, die seinen Fall milderten, verhinderten, daß er zerschellt wurde. Wie er dann, die unerträglich langsam verstreichende Zeit zu kürzen, Aufzeichnungen ins Notizbuch zu machen suche; wie er von Angst befallen ward, als der Abend kam und noch immer keine Rettung sich zeigte; wie er sich klar bewußt war, daß er hier elend erfrieren werde und wie er plötzlich Mut und Kraft gewann, als er oben Stimmen hörte. Der Gedanke an seine Gattin überwog alle andern Empfindungen; er beschloß, sich so lange wach zu halten und dem trotz quälenden Durste und unsäglichen Schmerzen übermächtig sich meldenden Schlaf so lange zu widerstehen, als die Kraft reichte. Sieben volle Stunden hatte er in dieser Lage gesessen. Am nächsten Morgen um 8 Uhr langte ein Tragesessel auf der Tristhütte an. Von starken Führerarmen getragen, wurde Herr Sachs nach Zermatt geschafft, wo er mit allgemeiner Freude begrüßt wurde. Wie eine stolze Siegesbeute trugen die Führer den Verlorengeglaubten zu Thal. Herr Sachs hat sich geschworen, seine Begeisterung für die Hochgebirgswelt künftig als Mitglied jener Sektion des Alpenklubs zu befriedigen, die sich mit der Bewunderung der Berge von der Thalsohle oder von leicht zugänglichen Höhen aus begnügt.

Die Urahnen unserer Hunde.

Nach einem Vortrage, den Professor Studer auf der 79. Jahresversammlung der schweizer naturforschenden Gesellschaft in Zürich über die Geschichte der Hunderassen gemacht hat, weiß man jetzt ziemlich darüber Bescheid, von welchen Vorfahren wir unsere verschiedenen Rassen abzuleiten haben. Es sind fünf Stammformen, von denen drei in den Pfahlbauten vorkommen, während die beiden übrigen zur Bronzezeit lebten. Der am längsten bekannte Vorfahre unserer Hunde ist der sogenannte Torfhund, von dem berühmten, jüngst verstorbenen Zoologen Rütimeyer zuerst beschrieben, dieser Hund war in der neueren Steinzeit der Begleiter des Menschen, und von ihm stammen alle unsere Spitze und Pinscher ab. Schädel und andere Knochenreste des Torfhundes sind in großen Mengen in den Pfahlbauten gefunden worden, und schon zu jener Zeit konnte man eine Unterscheidung zwischen Spitz und Pinscher machen. An manchen Stellen, z. B. bei Baden im Aargau, findet sich der Torfhund noch zur Römerzeit. Eine Reihe der heute beliebtesten Hunderassen leitet ihren Ursprung von einem Hunde aus der Steinzeit her, der nach dem russischen Gelehrten Inostranzew benannt ist, und zuerst von Anutschin in Ablagerungen am Ladoga-See, später auch in dem Pfahlbau von Font am Neuchateler-See, gefunden wurde. Am reinsten hat der sibirische Schlittenhund, der sogenannte Laika, den Typus jenes Hundes bis auf unsere Zeit bewahrt, außerdem aber verdanken wir ihm auch die Entstehung des Neufundländers, des Bernhardiners und der Doggen und ihrer Zwergformen, deren kleinste unser Mops darstellt. Der dritte Hund aus der Steinzeit wurde von Studer selbst in einem Pfahlbau am Ueberlinger-See gefunden. Er ist groß und schlank gebaut und hat eine vollkommen übereinstimmende Schädelform mit dem schottischen Deerhound. Von diesem Hunde stammen die Hirschhunde und die irischen Wolfshunde ab. Zur Zeit, als die Gallier in der Schweiz weilten, war dieser Hund dort im ganzen Lande verbreitet. Ein Hund der Bronzezeit, der den lateinischen Namen Canis familiaris matris optimae (Haushund der Göttinmutter) erhalten hat, ist der Ahne unserer Schäferhunde und Pudel. Eine fünfte alte Hundeart endlich, ebenfalls aus der Bronzezeit stammend, hat den Jagdhunden das Leben gegeben. Eine ganz besondere Entstehung hat die Rasse der Windhunde, deren Vorfahren namentlich in der Umgebung des Mittelmeeres, und besonders in Aegypten, von den ältesten Zeiten an vom Menschen gehalten wurden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß diese Formen die größte Aehnlichkeit mit dem Pariahunde besitzen, der also als die Stammform unserer Windhunde zu betrachten ist.

Aus der Franzosenzeit

wird der ‚Königsberger Hartungschen Ztg.' folgende Episode von einem Freund des Blattes mitgeteilt: Im Anfang dieses Jahrhunderts wohnte in einem Hause der Holzgasse zu Königsberg die Witwe Hartung. Ihr Mann war 1799 gestorben, doch zwei Söhne blieben ihr Trost. Der ältere, Johann Gottlieb, hatte vor kurzem das Assessorexamen gemacht. Jetzt wohnte er bei der Mutter und wartete auf eine Anstellung im Gerichtsdienst. Der jüngere Sohn, Georg Friedrich, führte das Geschäft seines Vaters weiter, das heißt, er druckte die „Königlich preußische Staats- Kriegs- und Friedens- Zeitung", die heutige „Hartungsche Zeitung", die damals aber die einzige in der ganzen Provinz war. Da brachen furchtbare Zeiten herein. Die Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807 war geschlagen. Die Franzosen unter General Soult besetzten Königsberg. Am zweiten Tage nach der Besetzung der Stadt eilte ein französischer Offizier mit einer Abteilung Soldaten nach dem Hartungschen Hause. „Wo ist der verdammte Verräter?" fragte der Offizier. „Hier wohnt kein Verräter, sondern einer, der sein Vaterland lieb hat," antwortete der gerade anwesende Assessor Hartung. „Vaterland ist Frankreich. Der Buchdrucker Hartung verrät unser Vaterland. Hier diese Zeitungen sind Beweise. Hier ist unser großmächtigster Kaiser Napoleon geschmäht, er ist Dieb und Räuber genannt! Hier steht die freche Lüge, daß die Franzosen bei Friedland geschlagen sind! Hier sind wir Franzosen aufgefordert, unsere Fahnen zu verlassen! Ist das nicht Verräterei? Wo ist der Verräter Hartung? Ich muß ihn in Prison nehmen!" „Ich bin es," antwortete ruhig der Assessor, sich für seinen Bruder ausgebend, „aber ich bin unschuldig. Ich drucke nur, was mir befohlen ist. Die Artikel sind mir von dem preußischen General v. Rüchel zugeschickt mit dem strengsten Befehle, sie abzudrucken. Hier die von seiner eigenen Hand geschriebene Drohung, mich sofort zu füsilieren, wenn ich seinen Artikel nicht aufnehmen werde." „Kann nicht Deutsches lesen. Sie müssen mir ins Gefängnis folgen!" sagte der Offizier und führte den Assessor ab. Die Witwe jammerte über den geraubten Sohn. Der Buchdrucker tröstete die Mutter und wollte als der allein Schuldige dem Bruder nacheilen, die Verwechselung den Franzosen mitteilen und seinen unschuldigen Bruder auf freien Fuß setzen lassen. Die Mutter aber hielt ihren Sohn davon zurück. „Soll ich auch noch dich verlieren?" So saß denn der Assessor Hartung, seines Todes harrend, monatelang im Kerker der Festung Friedrichsburg an Stelle seines Bruders. Als die Verwechselung der beiden Brüder dem französischen General Soult endlich mitgeteilt war, ließ er den Gefangenen frei und den schuldigen Bruder zum Verhör vorladen. Wiederum versuchte es der Assessor, für seinen Bruder einzutreten. Der Buchdrucker wollte jedoch davon nichts wissen und eilte zum General Soult, um verhört zu werden. Mit ihm ging der Bruder. Beim Eingang hielt der Assessor seinen Bruder zurück. „Fliehe du, und laß mich sterben," flehte er wieder. Der andere weigerte sich und trat ein. Lange wartete der Bruder draußen. Das Todesurteil wurde vorläufig noch nicht gefällt, sondern zunächst strenge Haft verfügt. Doch schlug bald die Erlösungsstunde. Als die Franzosen aus Königsberg abzogen, wurde der Inhaftierte sofort freigelassen. Beide Brüder starben in hohem Alter: Johann Gottlieb als Geheimer Justizrat am 10. Dezember 1845, der Buchdrucker Georg Friedrich am 4. April 1849.

Buntes Allerlei.

Insektenstiche sind bekanntlich ebenso häufig wie unangenehm. Jedermann weiß, daß unter Umständen ein Insektenstich auch schwere Gesundheitsstörungen mit sich bringen, ja tödlich wirken kann. Die bisher dagegen angewandten Mittel leisten garnichts. Da hat nun Dr. Ottinger ein sehr einfaches Mittel angegeben, nämlich das Betupfen jedes Insektenstiches mit Ichthol. Noch praktischer ist das Auflegen eines Ichthyolpflasters. Einen kleinen Streifen davon kann jeder Tourist mit sich führen, er hat dann stets ein sicher wirkendes und einfaches Mittel bei Insektenstichen.

Strohhüte für Pferde. In London wird jetzt allen Ernstes daran gedacht, während der heißen Witterung die Pferde mit Strohhüten zu versehen. Den Anstoß dazu hat ein Bericht des englischen Konsuls zu Bordeaux gegeben, wo solche Strohhüte für Pferde allgemein verwendet werden. Um ihre Nützlichkeit zu erweisen, teilt der Konsul mit, daß die dortige Pferdebahn früher alljährlich in der heißen Jahreszeit durchschnittlich zwölf Pferde durch Sonnenstich verlor, seit der Einführung der Strohhüte aber kein einziges Tier aus dieser Ursache eingebüßt hat. Die Hüte haben einen breiten Rand und sind mit Löchern für die Ohren der Pferde und mit Bändern versehen, mit denen sie unten festgebunden werden können. Der Landesverein für Tierschutz hat bereits eine große Bestellung auf solche Hüte gegeben.

Ein sonderbares Geschenk machten unlängst die Feuerwehrleute von Ribeauville (Frankreich) dem neugeborenen Sohne ihres Hauptmannes. Sie ließen sich den Bart abscheren, stopften die Haare in ein Samtkissen und legten dieses dem Knäblein in die Wiege.

Amerikanisch. Der Redakteur eines amerikanischen Musikblattes, das für seine Leser einen „Gratisarzt" hielt, sah einmal in den Listen nach und fand, daß eine Dame schon lange ihr Abonnement nicht bezahlt hatte, er schrieb daher an den Arzt: „Gehen Sie nicht mehr zu Mistress M., sie ist nicht mehr Abonnentin." Darauf erwiderte der Arzt lakonisch: „Sie ist überhaupt nicht mehr!"

Kindermund. Mutter (zu dem fünfjährigen Harry, der bei Tage noch nie den Mond gesehen hat und eines Morgens laut lachend zu ihr kommt): „Was gibt's denn, Harry?" — Harry: „O Mutter, was für ein Spaß; man hat vergessen, den Mond hereinzunehmen."

In der Schule. Lehrer (vortragend): „Wie einfach und doch wie erhaben ist die herrliche Schilderung, die uns Plinius der Jüngere von seinem Hause gibt!" Ein Schüler (pfiffig): „Er wollte es wahrscheinlich verkaufen."

Gemütlich. Hausherr: „Meine Kinder haben von Jugend auf immer „Sie" zu mir sagen müssen!" — Bekannter: „Ihr Aeltester sagt aber doch „du" zu Ihnen?" — Hausherr: „Ja, ja, das stimmt . . . mit dem habe ich nämlich bei Gelegenheit einer Kneipereei 'mal Brüderschaft getrunken!"

DRUCK: F. A. ARENDT, BERLIN.

---

verließ, ohne sich weiter umzusehen, das Zimmer, in dem sie so glückliche Zeiten verlebt, und das den schwersten Kampf ihres Lebens gesehen hatte.

* * *

Hauptmann Barlow bewohnte in Weldon eine freundliche Reihe Zimmer. Heute war er spät aufgestanden, und seine Wirtin hatte schon zum dritten Mal sagen lassen, daß der Kaffee fertig sei. Der letzten Meldung fügte der Bursche hinzu, daß eine Dame im Wohnzimmer warte, die den Herrn Hauptmann notwendig sprechen müsse.

Eine Dame? Wer konnte das sein? Vielleicht eine, die seine Wohltätigkeit für einen milden Zweck oder einen Bazar in Anspruch nehmen wollte. Er beeilte sich mit seiner Toilette und stand bald einer tief verschleierten Dame gegenüber.

Erst als sie seinen Namen nannte, erkannte er sie und ergriff ihre Hand.

„Leonie", rief er aus, „was ist vorgefallen? Was führt dich hierher?"

Sie drückte ein Papier in seine Hand.

„Nimm dies, Paul", sagte sie leise, „es gehört dir."

Dann schlug sie den Schleier zurück und atmete erleichtert auf, wie jemand, der von einer schweren Last befreit ist.

„Was bedeutet dies?" fragte er erstaunt. „Wo kommst du her? Du siehst so elend aus, mein Herz, du mußt erst eine Stärkung zu dir nehmen."

Er führte sie in einen bequemen Sessel und schenkte ihr ein Glas Wein ein.

Allmählich kehrte die Farbe in ihr Gesicht zurück, und aller Stolz, alle Härte und Kälte schienen daraus verschwunden. Paul sah sie liebevoll an und wollte einen Kuß auf ihre Lippen drücken, doch sie wehrte ihn entschieden ab. — —

„Nein, Paul, du mußt erst hören, was ich dir zu sagen habe. Sieh das Papier genau an, welches ich dir gab."

Er las: „Mein letzter Wille. Ulrich Graf Charnleigh."

„Leonie," rief er entsetzt aus, „woher kommt dies Papier?"

Sie war vor ihm auf die Kniee gesunken.

„Höre mich an, Paul," bat sie, „ich bin nur wert, vor dir zu knieen, denn ich habe dich beraubt. Ich wußte, daß alles, was ich besaß, dir gehörte."

„Du mich beraubt, Leonie? Was heißt das?" sagte er und drückte sie wieder sanft in den Sessel.

„Dies das Testament," sagte sie, „dann wirst du alles verstehen."

Er las das Testament durch und ein Ausruf des Bedauerns kam von seinen Lippen.

„Ja, ich habe dich beraubt, Paul," wiederholte Leonie. „Ich fand dies Testament schon vor Monaten und verbarg es. Ich kam heute nur nach Lighton Hall, um es zu vernichten, aber Gott war mir gnädig, ich konnte es nicht."

Er schien ganz verwirrt.

„Ich verstehe die Sache wirklich noch nicht. Es kommt zu überraschend. Erkläre es mir."

Und sie erzählte ihm alles. Sie beschönigte nichts und entschuldigte sich nicht. Die volle Wahrheit bekannte sie ihm und verhehlte ihm nicht die geringste Kleinigkeit.

„Die Versuchung war zu groß, Paul," schloß sie, „und ich erlag ihr. Ich bereue es jetzt, aber das macht es nicht besser."

Paul saß wie versteinert, unfähig zu sprechen oder auch nur zu denken.

„Ich habe dich auf jede Weise getäuscht," begann sie nach einer Pause, „ich suchte mein Gewissen damit zu betäuben, daß, wenn ich dich heirate, es einerlei sein würde, wer von uns die Erbschaft besäße."

Er wollte sprechen, aber sie fuhr schnell fort: „Ich habe dich nie geliebt, Paul. Mein Herz gehört Walter Gordon, und das größte Unrecht, welches ich dir gethan hätte, wäre eine Heirat mit dir gewesen."

„Hast du dich nur mit mir verlobt, um Gräfin Charnleigh zu bleiben?" fragte er traurig.

„Ja, ich habe dich so lieb wie einen Bruder, aber andere Liebe habe ich nie für dich gefühlt, Vielleicht war die Sünde, daß ich dir Liebe heuchelte, noch größer als die andere."

Das Dokument entglitt seinen Händen und schwere Thränen rollten über seine Wangen.

„Vergib mir, Paul," bat sie. „Sei mir nicht böse. Es thut mir so leid, ich bereue es so tief."

Er sah sie traurig an.

„Leonie," sagte er, „mir liegt nichts an Lighton Hall und dem Titel. Nur deine Liebe hat Wert für mich; verliere ich dich, so bin ich trotz aller Reichtümer ein armer Mann."

„Und ich handele weniger schlecht gegen dich jetzt, wo ich dich aufgebe, als wenn ich dich heiraten würde. Ich kann es nicht, Paul, denn ich liebe dich nicht, und ich will nie wieder unwahr sein."

„Du hast aber doch edel gehandelt, Leonie! Du hättest das Testament vernichten können und deine Stellung behalten. Es wäre nie entdeckt worden."

„Du verkennst mich in deiner Liebe für mich. Meine Sünde ist größer als du denkst. Ich habe ein treues Herz gebrochen und in die Ferne geschickt, dich aber betrogen und beraubt. Doch ich will mein Unrecht büßen. Ich gehe fort in die Einsamkeit, frage nicht, wohin, ich will mir meinen Lebensunterhalt verdienen. Ich bin schwach, und jetzt vorläufig darf nichts mich an die glänzenden Jahre erinnern. Eine Bitte habe ich noch, sorge für Lady Fanshawe. Sie ist an Ueberfluß gewöhnt, laß ihr etwas von dem deinen zu gute kommen. Und dann, Paul, schone mich, soweit du es kannst. Laß die Welt in dem Glauben, daß das Testament erst jetzt gefunden ist, gib mich nicht ihrer Verachtung preis."

„Du bist das edelste Mädchen, welches ich kenne," sagte er warm.

Sie lächelte traurig. „Laß mich die erste sein, die dich als Graf Charnleigh begrüßt. Und sprich es aus, Paul, daß du mir vergibst, ich habe so viel gelitten, vergib mir."

„Geliebte," sagte er, indem er den Arm um sie legte, „ich kann dich nicht lassen, vergiß alles und werde mein eigen. Meine Liebe zu dir ist mein Leben."

JG 22 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970821-15/fragment/page=0003

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 19. August 1897.

Schöffen:
Herr Ortsrichter Nagel, Pretitz,
Herr Ortsrichter Schubert, Kleinwangen.

1) Der Zimmermeister Pabst von hier ist als Schleusenmeister für die Umfluthschleuse hier engagiert und führt als solcher die Aufsicht über das Soziekät-Gebiet. Vor einiger Zeit kam er dazu, wie die Frau des königlichen Schleusenmeisters Pansch hier Kirschen pflückte, und zu welchem Behufe die Leiter, seiner Meinung nach, auf das seiner Aufsicht unterstellte Gebiet gebracht war. Er geriet mit Frau Pansch in Wortwechsel, im Verlauf dessen er eine Baumstütze nahm, damit auf Frau Pansch loeschlug und sie nicht unerheblich verletzte. Als Sühne der That wird dem Angeklagten eine Woche Gefängnis zudiktiert.

2) Die verehelichte Arbeiter Therese Kropf geborene Ernemann hier nahm eine, dem Handelsmann Kropf hier gehörige, diesem gelegentlich einer Rempelei vom Kopfe gefallene Mütze an sich, ohne dieselbe später dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zuzustellen. Wegen Diebstahls wird Angeklagte zu einem Tag Gefängnis verurteilt.

3) Der Arbeitsbursche Friedrich Rosenberger hier hatte die von ihm geführten Hunde nicht mit Maulkorb versehen, sich auch auf den von seinen Hunden gezogenen Wagen gesetzt. Wegen dieser beiden Delikte wird Angeklagter zu je 10 Mark Geldstrafe ev. je 3 Tagen Haft verurteilt.

4) Der Steinsetzer Karl Grenzer von hier, welcher mit seinen Arbeitskollegen in Streit geriet, im Verlaufe dessen auch einen derselben mißhandelte und mit Steinen nach ihm warf wird zu 10 Mark Geldstrafe event. 2 Tagen Gefängnis und zu 5 Mark Geldstrafe event. 1 Tag Haft verurteilt.

5) Der Dienstknecht Richard Walther aus Kirchscheidungen welcher einem Radfahrer während der Fahrt einen Stein vor das Rad warf und dadurch dasselbe nicht unerheblich beschädigte, wird wegen groben Unfugs zu 20 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Haft verurteilt.

6) Die Dienstmagd Anna Rathke aus Pomnitz, welche während ihrer Dienstzeit bei Hr. Dreßler in Gölbitz eine diesem gehörige Lederhose entwendete, erhält wegen Diebstahls einen Tag Gefängnis zuerkannt.

7) Der Arbeiter Hermann Linge, der Arbeiter Johannes Sowade und der Maurer August Müller, sämtlich hier, sind angeklagt, ihre Kinder von der Teilnahme am Kinderfest unentschuldigt fern gehalten zu haben. Während die beiden Ersteren Freispechung erzielen, wird der Letztere zu 1 Mark Geldstrafe event. einen Tag Haft verurteilt.

Vermischtes.

Nebra, 20. August. Das Mannschießen der hiesigen Schützengesellschaft beginnt Sonntag und wird sich das Programm in der althergebrachten Weise abwickeln. Für die nötige Unterhaltungs- und Ballmusik wird diesmal die gesamte Naumburger Stadtkapelle sorgen und wir wollen nur wünschen, daß die Sonne dem Feste freundlich lacht, und daß daselbe allen Teilnehmern und Gästen in reichem Maße das erhoffte Vergnügen bringt.

Memleben. Aus Schwermut über den Verlust seiner Lebensgefährtin, die ihm am Sonntag der Tod von seiner Seite gerissen hatte und die in der Scheune aufgebahrt war, nahm sich hier der hochbetagte Auszügler G. das Leben. Er erhängte sich gerade über der Leiche seiner Frau.

Roßleben, 18. August. Die Leiche eines anscheinend neugeborenen Kindes ist hier gestern am Unstrutwehr aufgefunden und heute gerichtlich aufgehoben worden. Die Leiche war in Rockzeug eingebunden, und es muß demnach vermutet werden, daß in einem der Orte am Flusse ein Kindesmord geschehen ist.

Naumburg, 18. August [Marktbericht.] Butter 2,10 bis 2,30, Eier 3,20—3,40, Gänse 3,60—4,50, Enten 1,50—2, Hühner 1,30—1,50, Schweine 15—24, Kartoffeln 2,60—3, 5 Lit. Preißelbeeren 1,10—1,20 Mark, Tauben, Hähnchen 65—90, 2 Lit. Butterschwämme 30—35, Maulbeeren 35—40, Bohnen 10—13, 1 Mdl. Kohlrabi 30 bis 40, Möhren 10—12, 1 Schck. Kundpflaumen 25 bis 35, 2 Köpfe Salat 10—12, Börsch 8—10 Pfg. Der Gurkenvorrat will sich immer noch nicht erschöpfen, denn der Markt war heute mindestens ebenso stark wie vor 8 Tagen, mit 10—15,000 Schock beschickt — durchweg schöne, appetitliche Ware, die mit 60—70, Krüppel 20 bis 25, Senfgurken 70—90 Pfg. das Schock bezahlt ward. Hallische Händler boten 2 große Wagen Dill feil, der zu 2 Mk. für ein großes Bund rasch abging.

Laucha, 18. August. Ein äußerst frecher Einbruchsdiebstahl ist während der verflossenen Nacht in der hiesigen Bahnhofsrestauration ausgeführt worden. Die Diebe, von denen einer wahrscheinlich wegen des Bahnhofswächters Schmiere gestanden hat, haben den Rahmen eines nach dem Perron gehenden Fensters des Wartesaales 3. und 4. Klasse in der Nähe des Wirbels angebohrt und die gesprungene Glasscheibe soweit entfernt, daß sie mit der Hand hindurchfassen und den Fensterwirbel ausdrehen konnten. Hierauf haben sie die Tageskasse um ungefähr 15 Mark geplündert und aus den Wartesälen 6—7 Kisten zum Tei' ziemlich teure Zigarren mitgehen heißen, sodaß sich der Wert des Gestohlenen auf ca. 50 Mark beläuft. Den Rückweg haben sie durch die Thür genommen, da der Schlüssel von innen ansteckte. Von den Dieben fehlt bis jetzt jede Spur.

„Saale-Kalender für die Kreise Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Querfurt, Eckartsberga und Zeitz auf das Jahr 1898," betitelt sich ein neuer Volkskalender, welcher im Verlage von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S. erschienen ist.

Das Buch, hübsch ausgestattet, ist seinem Inhalte nach geeignet ein Hülfsbuch für Jedermann zu werden.

Außer den kalendarischen Nachweisen und Märkteverzeichnissen, einer Uebersicht über die wichtigsten Weltbegebenheiten des verflossenen Jahres, interessanter Erzählungen, illustrirten Anekdoten und dergl. enthält der Kalender eine Zusammenstellung der Behörden der obigen Kreise, z. B. sind angegeben sämtliche Orte, deren Amts- und Postbezirke, ferner die Namen der Orts- und Amtsvorsteher usw.

Gerade diese letzten Nachweise werden dazu beitragen dem Unternehmen viele Freunde zu erwerben. Jeder Mensch der im öffentlichen Verkehrsleben steht, kommt einmal in die Lage etwas derartiges zu gebrauchen und wie angenehm ist es, dann ein billiges Nachschlagebuch zur Hand zu haben.

Viele gemeinnützige Tabellen, Ratschläge, Rezepte 2c. sowie eine Genealogie der europäischen Fürsten vervollständigen den Inhalt. Für Notizen ist hinter den einzelnen Tagen ein breiter freier Raum gelassen, auch ist besonders noch ein hübsch ausgestatteter Wandkalender als Gratisbeilage beigegeben. Der billige Preis von 40 Pfg. wird ferner beitragen dem Kalender allgemeinen Eingang zu verschaffen. Da ein Kalender meistens sowie so gekauft wird, raten wir den Saale-Kalender zu wählen. — Derselbe ist auch zu beziehen durch die Expedition d. Bl.

Das Bitterwerden der Gurken ist eine Unart, die gerade den feinsten und wohlschmeckendsten Gurkensorten am leichtesten anhaftet. Noch kennt man den Grund des Bitterwerdens nicht. Höchst interessant ist, was der unermüdliche Vorkämpfer auf allen Gebieten praktischen Gartenbaues, Freiherr von Schilling in Friedrichshafen am Bodensee, in der neuesten Nummer des praktischen Ratgebers über die „Bitternis" sagt. Vor allem teilt er am Schluß mit, wie es ihm zu seinem eigenen Erstaunen gelungen ist, aus zwei ihm übersandten total bitteren Prachtgurken der Treibsorte „Delikateß-Sechswochen" den Bitterstoff auszuziehen, nachdem er gefunden, daß dieser Bitterstoff nicht im eigentlichen Zellkörper des Gurkenfleisches, sondern nur im Safte sitzt. Gurkenzüchter und Hausfrauen, denen bittere Gurken schon Kopfzerbrechen gemacht haben, mögen sich die Nummer des praktischen Ratgebers kommen lassen, sie wird gern umsonst verschickt von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. Oder.

Kirchliche Nachrichten.

10. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
„ „ „ 2 Uhr: Derselbe.

Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Beerdigt: Am 16. August Richard Otto Braune, 2 Monate 29 Tage alt; am 19. August Anna Lina Walther, 4 Monate 18 Tage alt; am 20. August Karl Hermann Becker, 7 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die der Stadtgemeinde gehörigen **Weiden** sollen in einzelnen Parzellen am **Sonnabend, den 21. August 1897, Vormittags 11 Uhr** im Magistratsbureau öffentlich meistbietend verkauft werden, wozu Kaufliebhaber hiermit eingeladen werden.

Nebra, den 16. August 1897.

Der Magistrat.
Strauch.

Mars-Fernrohre per Stück 3,75 Mk.

Mit 6 feinen Linsen und 3 Auszügen.
Starke Vergrösserung
unter Garantie!
Jedes Fernrohr, welches nicht gefällt, nehmen sofort retour.

Preis-Catalog
sämmtlicher **optischen Waaren,** aller Arten **Messer, Scheeren, Schuss- Hieb-** und **Stichwaffen** versenden an Jedermann **gratis** und **franco.**

Kirberg & Comp., Gräfrath bei Solingen.

Zacherlin

wirkt staunenswerth! Es tödtet un-

übertroffen sicher und schnell jedwede Art von schädlichen Insecten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name „Zacherl".

In ***Nebra*** bei Herrn ***Otto Wobig,*** Drog.

Auction.

Mittwoch, den 25. August,
Mittags 12 Uhr

sollen in der **Seidler**'schen Wohnung sämmtliche **Wirthschaftsgegenstände, Federbetten, Kleidungsstücke, zerkleiaertes Holz, Futtervorrath** und dergleichen mehr öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkauft werden.

Soeben erschien:
Saale-Kalender
für das Jahr **1898.**
Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buch- und Papierhandlungen, sowie vom Verleger **Gottfr. Pätz, Naumburg a. S.** und durch die Expedition d. Bl.

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct, à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Visitenkarten
fertigt sauber und billig
K. Stiebitz, Nebra

Packetadressen
zum Aufkleben, gummirt, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger."

Rechnungen, sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Einladung zum Mannschießen.

Zu unserm diesjährigen **Mannschiessen,** welches in den Tagen
vom 22. bis 24. August
abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebenst einzuladen, mit dem Bemerken, daß die Festmusik von der **gesammten Stadtkapelle zu Naumburg a. S.,** unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirectors **Müller,** ausgeführt wird.

Nebra, im August 1897. Hochachtend

Das Directorium der Schützengesellschaft.

Schützenhaus.

Sollte Jemand durch Circular übergangen sein, so erlaube ich mir hierdurch zum **Mannschiessen-Frühstück Montag, Vormittag 10 Uhr,** höflichst einzuladen.

Otto Lüttke.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970821-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 90 Pf., pränummerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67 — Nebra, Sonnabend, 21. August 1897. — 10. Jahrgang.

Die Orleans.

Wie schon häufig Mitglieder der Familie Orleans die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, so ist dies gegenwärtig wieder mit zweien Prinzen der Fall, von denen der eine allerdings nur mütterlicherseits dem Hause Orleans angehört, nämlich Fürst Ferdinand von Bulgarien, dessen Mutter bekanntlich die Tochter Louis Philipps ist, während der andere ein veritabler Orleans ist, Prinz Henri, der Sohn des Herzogs v. Chartres.

Eine halb tragische, halb komische Intrige hat dem Sohne der Prinzessin Klementine zum bulgarischen Thron verholfen. Die Orleans sind riesig reich und orleanistisches Gold hat den bulgarischen Thron befestigen helfen. Man ist in Europa durch die Potentaten der Balkanstaaten nicht eben verwöhnt. Konstantinopel selbst hat immer als höchstens halbzivilisiert gegolten, Griechenland ist als böswilliger Zahler in starken Mißkredit gekommen, Serbien hat seinen Milan gehabt und so hat auch Bulgarien seinen Ferdinand. Dieser Prinz macht häufige Reisen an europäische Höfe, besonders nach Koburg, ist er doch ein Mitglied des Hauses Koburg, dessen Hauptast mit Ernst II. erloschen ist. Aber bei aller Achtung vor dem Gaste — man kann unmöglich die Augen verschließen vor den Dingen, die in Bulgarien vorgehen. Daß der Fürst seiner Zeit Stambulow entließ, war sein gutes Recht, wenn es auch vielleicht nicht staatsmännisch klug war. Aber Stambulow blieb schutzlos mehreren Attentaten gegenüber, obwohl er den Fürsten um Schutz ersucht hatte. Stambulow fiel als Opfer eines solchen Attentats und obwohl man in Bulgarien die Mörder kannte, ließ man sie entkommen und führte dann des Scheines wegen eine Prozeßkomödie auf, bei der natürlich nichts herauskam und die der Gerechtigkeit nicht genügen konnte. Der Prozeß Boitschew hat ein neues grelles Streiflicht auf die bulgarischen Rechtsverhältnisse geworfen und als der Fürst dieser Tage in Rustschuk sein zehnjähriges Regierungsjubiläum feierte, da waren die Geister Stambulows und der unglücklichen Anna Simon zu Gaste.

Die Ermordung der Anna Simon wäre sicherlich ganz ohne gerichtliche Sühne geblieben, wenn sich der österreichisch-ungarische Vertreter in Sofia nicht ernstlich ins Mittel gelegt hätte. So aber konnte man nicht anders; man mußte die hochgestellten Mörder vors Gericht bringen, wo sie als „schuldig unter mildernden Umständen" verurteilt wurden. Daß er dies hat thun müssen, dafür rächte sich der bulgarische Ministerpräsident Stoilow dadurch, daß er in Koburg dem Berichterstatter eines Berliner Blattes gegenüber seinem gepreßten Herzen Luft machte und seinen Zorn gegen die österreichische Regierung und den Kaiser Franz Joseph ergoß. Fürst Ferdinand goß aber noch Oel ins Feuer, indem er seinen Ministerpräsidenten nicht nur nicht desavouierte, sondern dessen beleidigende Aeußerungen gegen Oesterreich zu den seinigen machte. Die Folge davon ist der gegenwärtige diplomatische Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Bulgarien, der zweifellos mit einer Demütigung des Fürsten Ferdinand endigen wird.

Der andere Orleans, der von sich reden macht, Prinz Heinrich, war als „Forschungsreisender" nach Abessinien gezogen und hatte von dort aus dem ‚Figaro' Reiseberichte geschickt. In denselben schilderte er die unglücklichen italienischen Gefangenen als eine Rotte würdeloser Burschen und erzählte von ihnen „Räuberpistolen", die die Empfindlichkeit der Italiener auf das tiefste verletzen mußten. Man mag über das Duell wie immer denken: es war ein italienischer Prinz, der die schwer angegriffene Ehre seiner unglücklichen Landsleute mit dem Degen in der Hand verteidigte, wo sich kein anderes loyales Mittel fand, den Verleumder zu züchtigen. Das Duell, das am Sonntag bei Paris stattfand, war kein französisches im gewöhnlichen Sinne, bei welchem ein Paradefechtkunststückchen aufgeführt wird oder Löcher in die Atmosphäre geschossen werden. Prinz Henri hat den Säbel seines Gegners ernstlich im Leibe gefühlt. Hat auch die Affäre einen romantischen Zug, so kann doch dem Italiener der Mut nicht abgesprochen werden, mit seiner Person und seinem Leben für die Ehre seiner Landsleute eingetreten zu sein, während Prinz Henri in seiner Hoffnung auf ein französisches Reklame-Duell schwer getäuscht wurde.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser, der sich zu einer kurzen Rast auf Wilhelmshöhe aufhält, empfängt dort den stellvertretenden Staatssekretär des Auswärtigen v. Bülow und den aus Wiesbaden nach Berlin zurückkehrenden Finanzminister v. Miquel.

* Am Montag mittag empfing der Kaiser den Grafen Leopold zur Lippe-Biesterfeld, ältesten Sohn des Regenten des Fürstentums Lippe, behufs Entgegennahme der Anzeige von dem Antritt der Regentschaft. Gleich darauf wurde Graf Leopold von der Kaiserin empfangen.

* Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe wird dem Vernehmen nach erst im nächsten Monat wieder in Berlin eintreffen.

* Frhr. v. Thielmann, der neuernannte Staatssekretär des Reichsschatzamts, hat bereits sein Amt übernommen.

* Der neue Staatssekretär des Reichs-Marineamts Admiral Tirpitz wird am 1. September die Geschäfte seines Amtes übernehmen. Zur Zeit hält er sich noch in der Sommerfrische in St. Blasien auf, von wo er Ende August zurückkehren wird. Das Halsleiden, das ihn unmittelbar nach seiner Rückkehr aus den chinesischen Gewässern zu einem längeren Urlaube nötigte, ist vollständig gehoben.

* Wenn von Zeit zu Zeit in der Presse Betrachtungen darüber angestellt werden, ob in der nächsten Tagung des Reichstages die beiden unerledigt gebliebenen Versicherungsnovellen wieder werden vorgelegt werden, so ist darauf hinzuweisen, daß gegenwärtig Entscheidungen über den Arbeitsstoff des Reichstages in der nächsten Tagung noch nicht getroffen sind. Anderseits kann als sicher gelten, daß die Durchführung beider Revisionen sowohl der Unfall- wie der Invaliditäts- und Altersversicherung in einer nahen Zeit versucht werden wird.

* Ueber Staatsbeihilfe für die Ueberschwemmten in Schlesien wird den ‚Berl. Polit. Nachr.' zufolge, nachdem die Minister nunmehr aus dem schlesischen Ueberschwemmungsgebiet zurückgekehrt sind, das Staatsministerium in den nächsten Tagen Be- [illegible] schlüsse fassen, [illegible] gelangen werde [illegible] der Hochwasser[illegible] tage in seiner [illegible] zugehen.

Oe[illegible]

* Der öster[illegible] Auswärtigen, [illegible] wiederum in [illegible] Präsidenten F[illegible] Rußland einen [illegible] hoher politischer [illegible]

* Die Deu[illegible] sich wieder, um [illegible] vor die Oeffent[illegible] v. Asch in Böh[illegible] Ausschuß berie[illegible] deutschen [illegible] deutschen Abgeor[illegible] werden. Mit be[illegible] der Volkstag [illegible] Kundgebung a[illegible] heißt es in de[illegible] deuten darauf [illegible] sehr wahrscheinli[illegible] den dürfte, sich [illegible] nationalen [illegible] wird."

* Nach länge[illegible] zwischen Paris [illegible] einen dort abzuste[illegible] sidenten Fa[illegible] Besuch würde a[illegible] Petersburg, sond[illegible] stattfinden.

* In Frankre[illegible] öffnung der Sit[illegible] statt. In den [illegible] Departements wurden die bisherigen Präsidenten ohne jeden Zwischenfall wiedergewählt. Einige Präsidenten gaben ihrer patriotischen Genugthuung über die demnächstige Reise des Präsidenten Faure nach Rußland Ausdruck.

Italien.

* Nachdem Prinz Heinrich von Orleans am Sonntag im Duell von Grafen von Turin schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich im Unterleibe verwundet worden ist, hat General Albertone, der den Prinzen gleichfalls gefordert hatte, seine Forderung zurückgezogen.

* Ueber den Grafen von Turin dürfte eine Disziplinarstrafe verhängt werden, weil er keine Erlaubnis zur Reise ins Ausland nachgesucht hat. Die Regierung hat die Nachricht erhalten, daß seine Verwundung leichtester Art ist. Der Ausgang des Duells hat in ganz Italien ungeheuren Jubel erregt. In Rom wurden Demonstrationen befürchtet und die Truppen konsigniert. Die französische Botschaft wurde militärisch bewacht, doch kam kein Zwischenfall vor.

* Der Justizminister Costa ist am Sonntag abend in Ovada gestorben. Kurz vor dem Tode schrieb derselbe noch eine Depesche und sandte sie an den König ab, welche lautet: „Sterbend sende ich Euer Majestät meinen letzten Gruß und den Ausdruck meiner Ergebenheit, die nur mit meinem Leben erlischt."

Spanien.

* Die spanischen Liberalen tragen mit Recht Bedenken, an Stelle der Konservativen, die durch die Ermordung des Ministerpräsidenten Canovas del Castillo ihr Haupt verloren haben, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Sagasta besteht auf der Notwendigkeit, das konservative Kabinett unter dem Präsidium des Kriegsministers Azcarraga beizubehalten.

* Der Prozeß gegen den Mörder von Canovas hat einen sehr raschen Verlauf genommen. Das Kriegsgericht in Vergara verhandelte am Montag vormittag gegen Angiolillo und verurteilte ihn zur Todesstrafe. Angiolillo versuchte vor dem Gerichte die Anarchie zu verteidigen, wurde aber vom Präsidenten daran verhindert. Der Präsident des Kriegsgerichts begab sich nach St. Sebastian, um den Beschluß der Genehmigung des General-Kapitäns zu unterbreiten.

Rußland.

* Zu den deutsch-russischen Beziehungen schreibt der ‚Grashdanin': „Zu urteilen nach den Eindrücken, welche Kaiser Wilhelm hier durch seine Person gemacht hat, müsse gesagt werden, daß seine Reise etwas höheres war als ein bloßer Besuch, es war ein Austausch politischer Anschauungen über die Lage Europas; sie gab dem Kaiser Veranlassung, [illegible] russischen Gesellschaft zu [illegible] Ereignis, das diesen [illegible] folge krönte. Dieser [illegible] er festige in jedem [illegible], daß zur Zeit, wo [illegible] dessen bedürfen werde, [illegible] nachbarn einen zuver- [illegible] den werde. In der [illegible] ein solcher Eindruck [illegible] Enthusiasmus auch [illegible] zu Ehren der fran- [illegible] in ausbreche, er werde [illegible] sympathischen Eindrucks, [illegible] vorgerufen, nicht ver- [illegible]"

[illegible]aten.

[illegible] Verhandlungen [illegible] m Abschlusse kommen. [illegible] Köln. Ztg.' aus Kon- [illegible] eue Stockung einge- [illegible] weigert, auf das [illegible] setzung des Landes [illegible] bis zur Zahlung [illegible] hen. Der englische [illegible] eits zugestimmt, die [illegible] hebt jetzt Schwierig- [illegible] us aufs neue, wie [illegible] ten haben, die vor [illegible] he Klärung der Ver- [illegible] warnten.

[illegible] erungsjubiläum des [illegible] ist ruhig verlaufen. [illegible] hungen" sind aus-

[illegible] olkszählung, [illegible] en in Tunesien [illegible] eine starke Zunahme der französischen Bevölkerung der Regentschaft auf. 1891 gab es in Tunesien 10 030 französische Staatsangehörige (die Truppen nicht mitgerechnet), 1896 aber 6504 mehr, so daß der Zuwachs 1300 Köpfe für das Jahr beträgt. Während des gleichen Zeitraums nahm die französische Zivilbevölkerung um 35 000 Seelen zu, also um 7000 jährlich, ein Verhältnis, das bisher noch nicht dagewesen war.

Asien.

* Neuester Meldung zufolge hat der Emir von Afghanistan einen Firman erlassen, in welchem er seinen Unterthanen verbietet, sich den aufständischen indischen Eingeborenen bei Peschawer anzuschließen. — Bei der Hinterhältigkeit orientalischer Politik wird man diesem amtlichen Verbot vielleicht nicht allzuviel Wert beilegen dürfen.

Griechische Ausflüchte.

Das Zahlen haben die Griechen stets als ihre lästigste Verpflichtung angesehen und man mag es daher auf Rechnung dieser überlieferten Auffassung schreiben, wenn in letzter Stunde noch ein Versuch gemacht wird, die von den Mächten einstimmig im Prinzip beschlossene Finanzkontrolle mit internationalem Charakter durch eine griechische Verwaltung unter Zuziehung von Vertretern der Staatsgläubiger zu ersetzen. Die Möglichkeit, daß die schlauen Griechen in der Einhelligkeit der Mächte doch irgendwo die Ansätze zu einer itio in partes wahrgenommen haben und darauf ihr Sträuben gründen, möchten wir nach den bis hierzu vorliegenden Nachrichten und insbesondere nach den Erklärungen Englands über die Berechtigung der von Deutschland vertretenen Ansprüche der alten Gläubiger nicht in Betracht ziehen. Es handelt sich wohl mehr um die Aufrechterhaltung des Anscheines, daß die Regierung sich gegen die fremdländische Finanzkontrolle bis zum äußersten gewehrt habe und so angeblich der nationalen Ehre bis an die Grenze des Möglichen gerecht geworden sei. Wir können nicht glauben, daß die Mächte gewillt sind, die so schnöde verletzten Ansprüche der alten Staatsgläubiger dem wertlosen Schutz einer privatrechtlichen Vereinbarung zu unterstellen, wo allein eine öffentlich-rechtliche Kontrolle einem neuen Rechtsbruch vorbeugen kann. Daß diese Kontrolle sich auf die gesamten Staatseinkünfte Griechenlands beziehen soll, ist unseres Wissens von keiner Macht vorgeschlagen, sondern nur von den Griechen ausgesprengt worden, um Stimmung zu machen gegen die von den Mächten beschlossene Bevormundung. Der Geltungsbereich der letzteren soll sich nur auf diejenigen Einkünfte beschränken, die zur Sicherstellung der neu aufzunehmenden Anleihe und der Ansprüche der alten Gläubiger erforderlich sind. Eine derartige Bevormundung läßt die Maschen des um Griechenlands Finanzen gezogenen Netzes immer noch weit genug, um dem bisherigen Wirtschaftssystem nicht völlig den Garaus zu machen. Aber selbst diese partielle Beschränkung in der Verfügung über die Einnahmequellen des Landes sollte von den besseren und einsichtigeren Elementen in Griechenland mit Freuden begrüßt werden, denn sie bietet die einzige Möglichkeit, um den aufs tiefste erschütterten Kredit des Landes wieder zu festigen. Es darf eben nicht vergessen werden, daß Griechenland seinen finanziellen Verpflichtungen nur deshalb nicht nachgekommen ist, weil es nicht wollte. Entgegen den früheren Versicherungen, daß die Einkünfte des Landes nur eine Zahlung von 30 Prozent der schuldigen Anleihe-Zinsen gestatteten, hat sich jetzt herausgestellt, daß die Regierung einen jährlichen Ueberschuß von durchschnittlich zehn Millionen Drachmen erzielte, den sie den Gläubigern vorenthielt, um damit die Kosten für die Kriegsrüstungen zu bestreiten. Angesichts eines solchen Vorgehens ist eine private Einigung Griechenlands mit seinen Gläubigern eine Komödie, deren letzter Akt nicht anders schließen würde, als mit einem Vertragsbruch, wie im Jahre 1893.

Von Nah und Fern.

Celle. Zur Entgleisung des D-Zuges Hannover—Hamburg wird gemeldet: Sieben Stunden vor dem Unfall, der sich auf dem östlichen Geleise zutrug, passierte der Sonderzug des Kaisers das westliche Geleise. Wahrscheinlich ist ein Radbruch die Ursache der Katastrophe gewesen, anderseits besteht die Vermutung, daß ein Verbrechen vorliegt. Es sei hierbei noch besonders hervorgehoben, daß dies überhaupt der erste D-Zug ist, der auf diese Weise verunglückt. Getötet wurden drei Personen, sieben schwer verletzt.

Dresden. Am Sonntag ging auf der Elbe ein Fährboot mit 40 Personen infolge Zusammenstoßes mit einem Dampfer unter. Nach

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970821-15/fragment/page=0005